

anderer im Programm zu Wort kommenden Personen, Gruppen und Stellen abzuheben ist und welche (prozessualen) Konsequenzen daraus resultieren.

Bethge rollt das Problem in aller Grundsätzlichkeit und Breite auf. Er beginnt mit den verfassungsrechtlichen Implikationen, geht auf die Strukturfordernisse des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ein und kommt dann auf die typischen Fälle von Gegendarstellungsbegehren zu sprechen. Dabei erörtert er zivil- und strafrechtliche Fragen nach allen Seiten hin. Seinen Gedankengang kann ich allerdings hier nicht im einzelnen nachvollziehen.

Als wesentliches Ergebnis ist festzuhalten, daß die Passivlegitimation allein bei der Anstalt Zweites Deutsches Fernsehen liegt, und zwar ist es der die Programmverantwortung tragende Intendant. Den einzelnen Redakteur – und sei er noch so »verantwortlich« – trifft persönlich keine Pflicht zur Gegendarstellung; er darf nicht verurteilt werden. Nimmt ihn ein Gericht dennoch – fälschlich – in Pflicht, wird er nach Ansicht Bethges zu einer unmöglichen Leistung verurteilt, weil ihm die mediale Verfügungsmacht fehlt. Es ist auch rechtswidrig, neben der Anstalt noch den Redakteur persönlich zur Gegendarstellung zu verpflichten. Umgekehrt besteht kein dienstvertraglicher Anspruch eines Redakteurs gegen die Anstalt auf Ausstrahlung einer Gegendarstellung zu seiner persönlichen Entlastung.

Juristisch dürfte damit Klarheit geschaffen worden sein. Wie sich diese ausschließliche und alleinige Passivlegitimation des Intendanten im inneren Gefüge der Rundfunkanstalt auswirkt, ist eine andere Frage.

FRANZ RONNEBERGER, Nürnberg

Dietrich Berwanger: *Television in the Third World. New Technology and Social Change.* – Bonn 1987: Friedrich-Ebert-Stiftung / Media and Communication Department, 120 Seiten.

Das Medium Fernsehen hat in den Ländern der Dritten Welt zunehmend an Bedeutung gewonnen. Dietrich Berwanger, Leiter der ARD-Ausbildungsstätte beim Sender Freies Berlin, widmet sich in diesem von der Friedrich-Ebert-Stiftung

herausgegebenen Buch verschiedenen Fragestellungen. Die neuen Technologien, die Verbreitung des Fernsehens, sein Publikum und dessen Programmpräferenzen, das Verhältnis von Fremd- und Eigenproduktionen, Aspekte der Neuen Weltinformationsordnung, ökonomische Gesichtspunkte, auch das Problem des sozialen Wandels durch Fernsehen werden behandelt. Dabei faßt Berwanger eine Vielzahl von Forschungsergebnissen bewertend zusammen. Er bedauert, daß Kommunikationswissenschaftler die Entwicklung des Fernsehens in der Dritten Welt bisher kaum beachtet haben, obwohl das Fernsehen in den Entwicklungsländern längst zu einem wirklichen Massenmedium geworden ist. Die Entwicklungstheorien hätten weder in der Modernisationstheorie (Lerner, Schramm) noch in der Dependenztheorie den Bedürfnissen der Dritten Welt Rechnung getragen. Grundannahme sei fälschlicherweise immer gewesen: die Entwicklungsländer haben bei der Umsetzung der Technik in das soziale und kulturelle Leben um so größere Schwierigkeiten, je mehr sich diese Technik entwickelt. Es besteht jedoch nach Ansicht Berwangers ein Unterschied zwischen der Erhaltung der »kulturellen Identität« und den technischen Formen der Darstellung. Die Länder der Dritten Welte könnten durchaus an den modernen Kommunikationstechniken teilhaben, ohne dabei ihre kulturellen Eigenarten aufgeben zu müssen. Bei der Nutzung von Fernsehgeräten ist man überdies nicht einmal von der Elektrifizierung abhängig, da man sie auch mit Batterien oder Solarzellen betreiben kann. TV-Geräte sind im Vergleich zu anderen Konsumgütern auch für arme Familien erschwinglich geworden.

Bis zum Jahre 1986 war das Fernsehen in über 100 Entwicklungsländern eingeführt; es gab 1,4 Milliarden Fernsehzuschauer in der Dritten Welt. Darüber hinaus stehen jedoch kaum aktuelle, zuverlässige und genaue Daten zur Verfügung. Berwanger warnt auch vor Statistiken, die z. B. die Anzahl der Radio- oder TV-Geräte pro 100 Einwohner angeben, um damit die Kluft zwischen Industrie- und Entwicklungsländern zu dokumentieren. Die Differenz der Zuschauerzahlen in Industrieländern und neu industrialisierten Ländern ist vermutlich erheblich geringer als die Differenz der Anzahl an Fernsehgeräten. Zum einen besteht in den Industriestaaten eine

Übersorgung an TV-Geräten, es ist kaum noch eine Erhöhung der Zuschauerzahlen zu erwarten, und zum anderen wird in Entwicklungsländern häufiger in größeren Gemeinschaften ferngesehen (im Durchschnitt etwa sechs bis zehn Personen pro Gerät). Obwohl bis 1970 schon die meisten Entwicklungsländer das Fernsehen eingeführt hatten, blieb ein Problem bestehen: Die Programme konnten nicht außerhalb der Großstädte empfangen werden, und auch in den Städten bestanden erhebliche Versorgungsprobleme. Erst neue Techniken bewirkten, daß sich das Fernsehen in der Dritten Welt zu einem Massenmedium entwickelt hat, auch wenn es immer noch Schwierigkeiten gibt.

Berwanger vermißt empirische Beweise für die in der Literatur weit verbreitete These, westliche Unterhaltungssendungen beeinflussten die Kulturen in den Entwicklungsländern. Wie Forschungsergebnisse aus Lateinamerika und Afrika gezeigt hätten, seien lokal produzierte Programme wesentlich populärer als fremdproduzierte. Nach Berwanger ist eine »kulturelle Invasion« durch Medieninhalte aus den Industriestaaten nicht zu befürchten. Zu stark seien die lokalen kulturellen Bindungen in den Staaten der Dritten Welt. Den Erfolg von Eigenproduktionen zeigen die Telenovelas, die vor allem in Südamerika (aber auch in der Bundesrepublik Deutschland) ein reges Publikumsinteresse hervorrufen. Außerdem belegen mehrere Studien, daß der Prozentsatz ausländischer Programme in der Dritten Welt seit Jahren abnimmt. Unter dem Stichwort »Massenmedien und nationale Unabhängigkeit« zitiert Berwanger eine Passage aus dem 1980 an die UNESCO gerichteten MacBride-Bericht: »Eine Nation, deren Massenmedien unter fremder Herrschaft stehen, kann sich keine Nation nennen.« Daraus entspringt auf nationaler Ebene die Forderung der Entwicklungsländer nach Stärkung der Infrastrukturen und Reduzierung fremder Einflüsse in den Medien. International verlangen diese Staaten eine gleichberechtigte Beteiligung am weltweiten Informationsaustausch.

Viele Entwicklungsländer besitzen, das ist ohne Zweifel problematisch, keine gewachsenen, eigenbestimmten Medienstrukturen, sondern übernahmen oftmals das von der ehemaligen Kolonialmacht eingeführte Mediensystem. Besondere Bedeutung kommt den Nachrichtenagentu-

ren zu. Wichtig wären hier – so Berwanger – weitere Studien über Agenturen und deren Abnehmer, zumal wenn sich diese in Staaten mit unterschiedlichen politischen Systemen befinden. Dann, so seine Vermutung, trete die zentrale Rolle des lokalen Gatekeepers stärker hervor. Längst sei nämlich die Entscheidung darüber, was, wann und wie in der Dritten Welt veröffentlicht werde, in den Händen der dort ansässigen Medien.

Ein wichtiger Schritt zu einem verbesserten Informationsaustausch zwischen Süd und Nord begann 1984 mit dem Asiavision News Exchange (AVN), den die beteiligten Gesellschaften als Pendant zu Eurovision und Intervision errichtet haben. Vermehrt tauchen in den Fernsehprogrammen der Industrieländer Serienproduktionen aus der Dritten Welt auf, wodurch sie ihren ehemals exotischen Touch langsam verlieren. In den Entwicklungsländern sei allerdings im allgemein wirtschaftlichen wie auch im Medienbereich ein erhebliches Maß an Mißwirtschaft abzubauen. Defizite in der Forschung konstatiert Berwanger hinsichtlich der Wirkungen von Massenmedien auf Prozesse des sozialen Wandels in Ländern der Dritten Welt. Die Massenmedien scheinen hier eine wichtige Variable, allerdings nur eine unter vielen, zu sein.

Schulfernsehprojekte in der Dritten Welt können laut Berwanger nur dann gerechtfertigt werden, wenn sie dieselben Ergebnisse erzielen wie die traditionellen Schulen und außerdem billiger sind. Im Gegensatz zu vielen anfangs von Industrieländern finanzierten Projekten, die nur selten überlebten, sei man auf dem Weg, in Eigeninitiative wesentlich einfachere Projekte einzurichten. Ein Lehrer und ein geringes technisches Equipment reichen aus, um ein nationales Publikum zu erreichen. Die Lernmotivation und der Wille zur Konzentration sind vorausgesetzt. Als prominentes Beispiel dieser Art von Bildungspolitik gilt die China's Television University, die vielen Tausend Studenten zum Examen verhalf. Noch immer aber ist die Nachfrage an Information in der Dritten Welt höher als das Angebot.

Berwanger hat die unterschiedlichen Aspekte des Themenkomplexes »Fernsehen in der Dritten Welt« fachkundig zusammengetragen und mit zahlreichen Beispielen belegt. Die Lektüre ist teilweise mühsam, aber im ganzen lohnt sie sich.

Es wäre zu wünschen, dieses Buch auch in einer deutschsprachigen Fassung zu publizieren.

CHRISTIAN BREUNIG, Mainz

Vilém Flusser: *Ins Universum der technischen Bilder*. – Göttingen: European Photography 1985, 143 Seiten.

Das Vorhaben dieses Essays ist beträchtlich: Flusser versucht »diese traumhafte Lebensstimmung, wie sie sich um die technischen Bilder herum zu kondensieren begonnen hat, in den Griff zu bekommen: die Lebensstimmung der ›reinen Informationsgesellschaft‹.

Flusser unterstellt den absoluten Bedeutungsverlust der lineartextlichen Kultur und die künftige Dominanz der technischen Bilder in Form von Fotos, Filmen, Videos, Fernsehschirmen und Computerterminals. Mit seinen zwischen Apokalypse und Euphorie angesiedelten Entwürfen stand er 1985 – und offensichtlich noch unter dem Eindruck des Orwell-Jahres – in einer Linie mit einer Reihe kommunikationspolitischer Prognosen und Warnungen. Nach Ansicht Flussers können die neuen technisch produzierten Bilder die alten Bilder – fixiert in Höhlenmalerei oder Schriftlichkeit – nicht ersetzen. Sie tradieren nicht Wirklichkeit, sondern ausschließlich die technisch realisierbare Einbildung der Wirklichkeit. Technische Bilder sind Mosaiken und keine echten Flächen, sie stehen damit auch nicht mehr zwischen den Polen »real« und »fiktiv«, sondern sind entweder »konkret« oder »abstrakt«. Gerade ihre Technizität der Erzeugung und des Vertriebs erlaubt zwei Anwendungsstrategien: die quasi-totalitär-zentralistische, bei der Produzent, Sender und Empfänger strikt getrennt sind, und eine dialogisch-demokratisch-interaktive, die eigene Schöpfung und Weitergabe, die Tausch und Vermittlung fördert.

Das ist nicht neu und trifft nicht allein auf die technischen Bilder zu. Bert Brecht formulierte so seine »Radiotheorie«. Klarer und leichter verständlich im übrigen als Flusser dies tut, dessen Sprachduktus gelegentlich einfache Gedankengänge allzu kompliziert verdeckt und ihren Weg mehr vernebelt denn verdeutlicht. Andererseits gelingen ihm schöne sprachliche Bilder, die neue

Einsichten in alte und gesichert geglaubte Zusammenhänge eröffnen. Insgesamt legt er einen Essay vor, der manchmal fast banal, gelegentlich provozierend, aber über weite Passagen faszinierend geraten ist.

HANNES HAAS, Wien

Roland Hannemann: *Die Welt unterm Regenbogen*. Massenkommunikation und Stereotypie am Beispiel der Unterhaltenden Wochenzeitschriften. – Konstanz: Hartung-Gorre Verlag 1987, (II), II, 334 Seiten.

Das kommunikationswissenschaftliche Interesse an der unterhaltenden Zeitschriftenpresse weist zwar Defizite auf, ist aber keineswegs marginal. Über die verlegerische Entwicklung und Situation, über thematische Angebote und erst recht über kulturkritische Aspekte sind wir nicht schlecht informiert. Dagegen fehlte bisher eine Akzeptanzuntersuchung; sie liegt jetzt in Gestalt einer umfangreichen Publikation Roland Hannemanns vor. Allerdings muß der Leser zunächst 200 Seiten mit allgemeinen Überlegungen durcharbeiten, in denen die Literatur über das Verständnis von Stereotyp und über die Erscheinungsweisen der Massenkommunikation ausgebreitet ist. Anschließend Ausführungen über den Begriff der Zeitschrift und die Themenstruktur der unterhaltenden Wochenzeitschriften bringen keine neuen Erkenntnisse. Sie hätten daher erheblich gekürzt werden können, es sei denn, die Arbeit soll nicht der wissenschaftlichen Diskussion dienen, sondern von interessierten Laien gelesen werden. In diesem Falle mußte in der Tat weiter ausgeholt werden. Eine solche Absicht deutet Hannemann tatsächlich an, nur dürfte er mit einem semipopulär geschriebenen Buch nach allen Erfahrungen wenig Erfolg haben.

An dieser Stelle ist allein die wissenschaftliche Bedeutung der Arbeit zu würdigen. Zunächst muß der Leser Zitate aus der umfangreichen Literatur über Inhaltsanalyse verdauen, wobei freilich – allein aus Platzgründen – eher Zufallsfunde als eine Systematik dieses weiten Forschungsgebietes zu Worte kommen. Wie aber könnte das Konzept einer empirischen Forschung über Stereotypen mittels der Inhaltsana-